

Zu Diensten

Gemeinsam für ein würdevolles Leben

Die Regionale Berufsbeistandschaft Hinterland (RBH) setzt behördliche Massnahmen im Kindes- und Erwachsenenschutzrecht in sieben Ausserrhoder Gemeinden durch. Neben den Berufsbeiständen kümmern sich auch rund 100 private Beistandspersonen um insgesamt 125 Mandate im Erwachsenenschutz. Drei Fachleute geben Einblick in ihre Tätigkeiten.

Nicht alle Menschen bewegen sich auf der sonnigen Seite des Lebens. Die Gründe dafür sind vielfältig und reichen von körperlichen über psychische bis zu geistigen Gebrechen. Nicht selten leben diese Personen am Rand der Gesellschaft und sind auf Hilfe angewiesen. «Wenn die Kindes- und Erwachsenenschutzbehörde (KESB) zum Schluss kommt, dass eine Person schutzbedürftig ist und Unterstützung benötigt, kann sie Massnahmen erlassen. Unsere Aufgabe ist es, diese errichteten Schutzmassnahmen im Alltag umzusetzen», erklärt Lukas Kradolfer, stellvertretender Bereichsleiter der Regionalen Berufsbeistandschaft Hinterland (RBH). «Wir werden oft mit der KESB gleichgesetzt, aber diese agiert kantonale und fällt die Grundsatzentscheidungen, welche Schutzmassnahmen notwendig sind.» Abhängig von den notwendigen Kenntnissen werde die Schutzmassnahme dann von einem Berufsbeistand oder von einer privaten Beistandsperson ge-

führt. «Wenn beispielsweise jemand einen Angehörigen mit einer Beeinträchtigung hat, stellt sich oft ein Familienmitglied als Beistand zur Verfügung», so Monika Akbarzada, zuständig für die Beratung der privaten Beistandspersonen. «Die KESB prüft diese Person im Vorfeld und ernennt sie bei einer entsprechenden Eignung zum Beistand.»

Rund 100 Beistandspersonen

Doch nicht immer findet sich eine Beistandsperson aus dem nahstehenden Umfeld einer Person. Bei solchen Mandaten ist die RBH auf sogenannte rekrutierte private Beistandspersonen angewiesen.

«Wir haben ein Tool, in dem sich etwa hundert private Beistandspersonen befinden. Rund zwei Drittel davon sind nahestehende private Personen mit familiärem Bezug zur verbeiständeten Person, ein Drittel sind Rekrutierte. Diese setzen sich freiwillig für schutzbedürftige Personen ein, zu denen sie

keinerlei private oder familiäre Verbindung haben», erklärt Monika Akbarzada. Früher hätten die Behörden das Recht gehabt, diese Beistände zu ernennen.

«Zu einem würdevollen Leben gehören soziale Kontakte.»

Fortsetzung auf der nächsten Seite



Monika Akbarzada ist Berufsbeiständin und betreut die privaten Beistandspersonen.

«Das waren angesehene Persönlichkeiten im Dorf wie beispielsweise Lehrpersonen, denen man das notwendige Vertrauen für diese Aufgaben entgegenbrachte.» In den vergangenen Jahrzehnten habe jedoch ein Umdenken stattgefunden, die Berufsbeistandschaft wurde professionalisiert. «Trotzdem sind wir nach wie vor auf private Beistände angewiesen, die sich sagen: Ich würde gerne mein Können und meine Zeit für Menschen investieren, die meine Unterstützung brauchen.»

«Ich fand Freude daran, jemandem zu helfen»

Jürg Schwarber ist eine der rekrutierten privaten Beistandspersonen, die Beistandschaften ohne familiären Bezug führen. Er wurde noch von der damaligen Vormundschaftsbehörde zur Übernahme von Beistandschaften verpflichtet, hat aber schnell die schönen Seiten der Tätigkeit erkannt: «Ich musste ein Mandat übernehmen und fand Freude daran, jemandem zu helfen. Als meine Tätigkeit dann beendet war, habe ich sogleich das nächste Mandat angenommen.»

Viele seiner Klientinnen und Klienten hätten eine Beeinträchtigung und seien deshalb in ihren Kompetenzen eingeschränkt. Seine Aufgaben seien vielfältig, sie reichten von der Regelung der Finanzen über Korrespondenzen bis zur Suche eines Arbeitsplatzes. «Gerade die Buchhaltung klingt nach viel Aufwand, aber diesen schätze ich auf eine halbe Stunde in der Woche», so Schwarber. «Die Einnahmeseite ist durch IV-Renten und Ergänzungsleistungen vorgegeben, dasselbe gilt für die Ausgaben. Vor allem bei Menschen, die im Heim leben, ist die Buchhaltung keine grosse Sache.»

Die Menschen befähigen – etwa einen Bus zu nehmen

Neben den «nüchternen» Aufgaben wie die Ausführung von Zahlungen oder die Buchhaltung schätzt Jürg Schwarber den persönlichen Kontakt. Im ersten Moment halte sich die Begeisterung bei vielen Klientinnen und Klienten in Grenzen, wenn ihnen ein Beistand vorgesetzt werde. «Aber ich versuche, ihnen die Chancen der Situation aufzuzeigen. Ich will ihnen nichts wegnehmen, sondern sie entlasten. Wenn sie sich nicht um diese Pflichten kümmern müssen, bleibt ihnen mehr Zeit für Dinge, die sie gerne machen.» Oftmals hätten die schutzbedürftigen Personen kaum soziale Kontakte. Viele seien froh, jemanden zum Reden zu haben. «Sie sind von der Gesellschaft und ihrem privaten Umfeld abgeschnitten. Deshalb schätzen sie es sehr, wenn ich sie besuche. Und auch mir bereitet das eine grosse Freude.»

Mit seinem Engagement will Jürg Schwarber dazu beitragen, die Würde der Menschen zu bewahren. Diese gehe oft verloren, wenn jemand aufgrund einer Beeinträchtigung von der sozialen Teilhabe ausgeschlossen werde. «Zu einem würdevollen Leben gehören aber auch soziale Kontakte, deshalb liegt mir das am Herzen.» Schwarber nennt sogleich einen weiteren Grund, der für eine persönliche Beziehung spricht: «Wenn das gegenseitige Vertrauen da ist, kann ich meine Klientin oder meinen Klienten befähigen und ihnen einen Teil ihrer Selbstständigkeit und Würde zurückgeben.»

Als Beispiel nennt er den Arbeitsweg zu einer sozialen Einrichtung oder den Besuch einer externen Therapie. «Natürliche fahre ich meine Klientin oder meinen Klienten am ersten Tag hin – und wenn es sein muss auch an den Folgetagen. Aber wenn sie irgendwann eigenständig den Bus nehmen können, haben sie eine riesige Freude. Diese Selbstständigkeit und Selbstbestimmung sind für mich zentrale Anliegen.»

Coachings und Austausch

Dass die schutzbedürftigen Personen mit der passenden Beistandsperson zusammenkommen, liegt in der Verantwortung von Monika Akbarzada. «Mit der Zeit bekommt man ein Gefühl dafür, welche Beistandsperson zu welchem Mandat passen könnte.» Die rekrutierten privaten Beistandspersonen können bei der Anmeldung angeben, in welchen Bereichen sie entsprechende Kompetenzen haben. «Einige nehmen sich ausschliesslich der finanziellen Angelegenheiten an. Andere wie Herr Schwarber sind bereit, einen stärkeren persönlichen Kontakt einzugehen.» Wenn eine passende Beistandsperson gefunden wurde, wird diese angefragt und bei Interesse ein erstes

Treffen mit der Klientin oder dem Klienten vereinbart. «Dort bin ich ebenfalls anwesend und moderiere das Erstgespräch», so Monika Akbarzada, die sich um die Unterstützung, Beratung und Begleitung der privaten Beistandspersonen kümmert. Neben einer individuellen Einführung in das Mandat

auf Wunsch ist sie auch für das Coaching während eines laufenden Mandats zuständig, organisiert Weiterbildungen und bietet neu für interessierte Beistandspersonen einen Erfahrungsaustausch an.

Jürg Schwarber schätzt diese Möglichkeiten, obwohl er mittlerweile ausreichend Erfahrung mitbringt, die Mandate in Eigenregie zu führen. «Wovon ich jedoch profitiere, ist der Austausch mit anderen Beistandspersonen. Da kann ich vieles mitnehmen, weil sie von ihren Erfahrungen und Sichtweisen erzählen.» Für ihren Aufwand werden die privaten Beistandspersonen finanziell entschädigt. Dafür müssen sie grundsätzlich alle zwei Jahre einen Bericht bei der KESB einreichen. Dieser wird von der Behörde geprüft, die anschliessend über die Höhe der Entschädigung entscheidet. Jürg Schwarber sagt, dass die Einnahmen für Ferien reichen. «Aber ich übernehme keine Beistandschaft aus finanziellen Interessen. Mir geht es darum, gemeinsam mit einem Menschen, der meine Hilfe benötigt, zu schauen: Wie können wir gemeinsam einen Weg zu einem möglichst selbstbestimmten Leben finden?»

«Selbstständigkeit und Selbstbestimmung sind zentrale Anliegen.»

Hier melden und Beistand werden



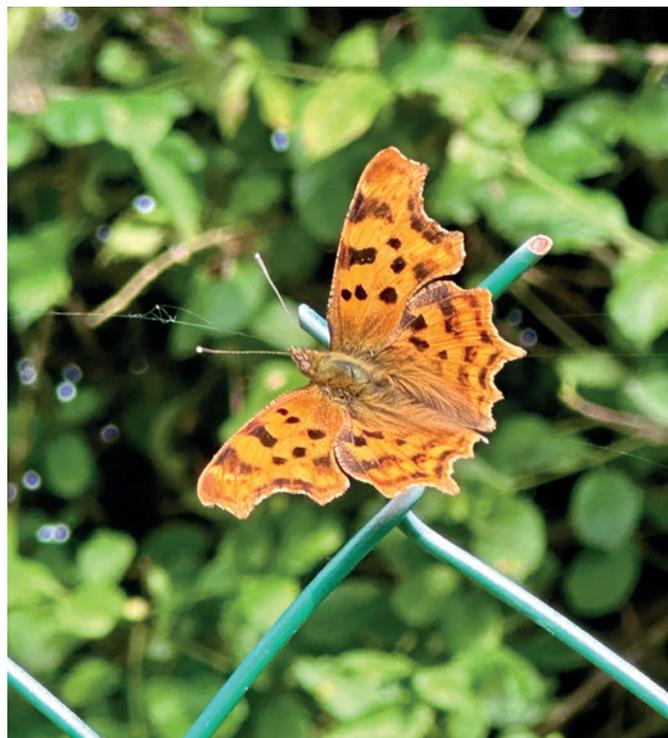
<https://shorturl.at/Bzvuf>

Sommer

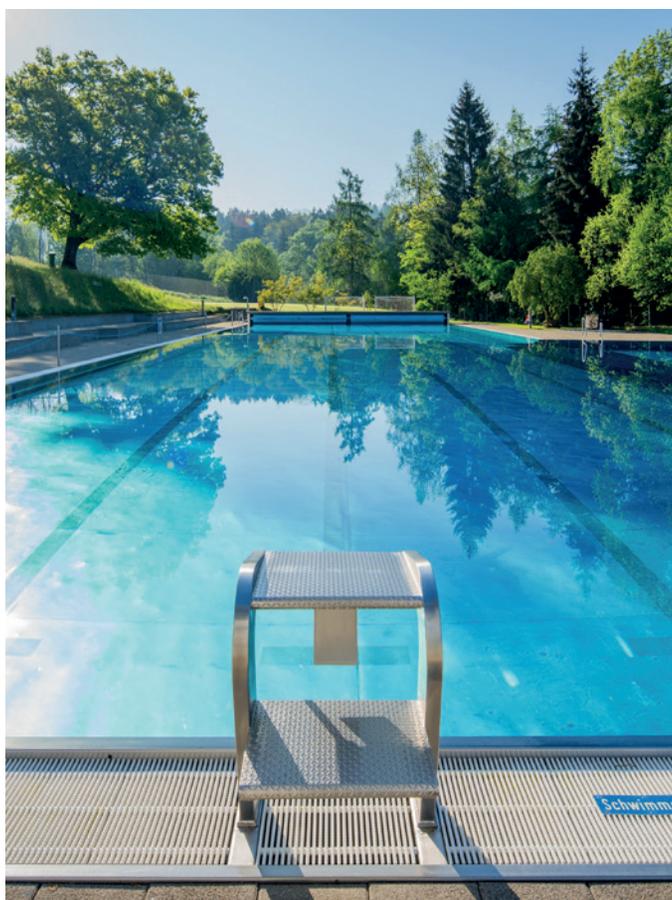
Vom Regenbogen bis zum Sprung ins kühle Nass



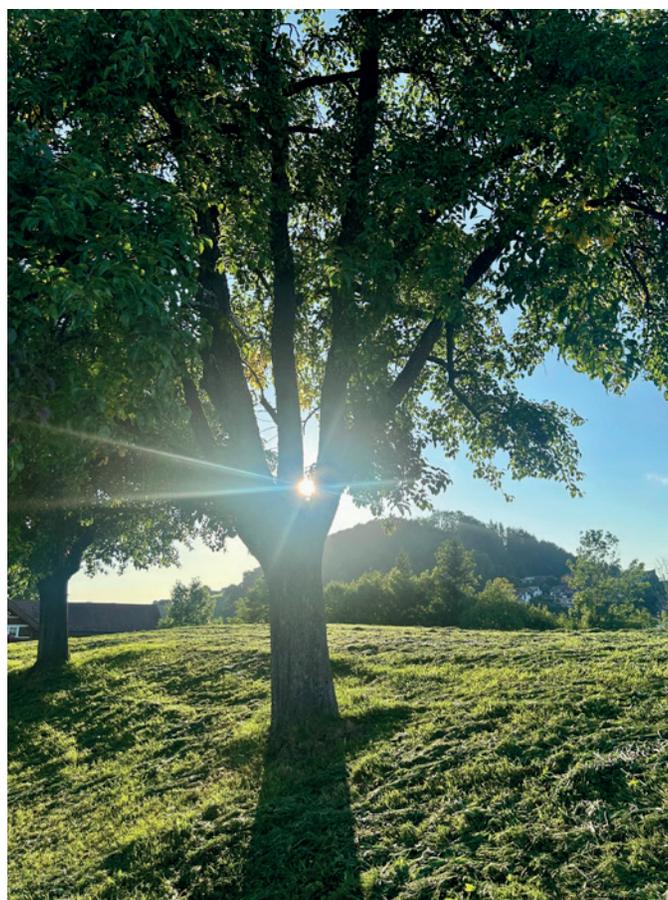
Ein Regenbogen spannt sich über das Dorf.



Ein Schmetterling nach einem Regenschauer.



Ruhe vor dem Ansturm: Die Badi in den frühen Morgenstunden.



Die Sonne war teils eine rare Besucherin in diesem Juli.

Gemeinderat

Über die Schulter geschaut: Peter Künzle

In loser Folge stellen wir die Mitglieder des Gemeinderats vor. Im dritten Teil der Serie steht Peter Künzle im Fokus. Seit 2019 ist er Mitglied des Gremiums. Im Interview spricht er über Grossprojekte und seine Motivation.

Peter Künzle, welches Ressort verantworten Sie im Gemeinderat?

Ich leite das Ressort Tiefbau/Umweltschutz. Nach meiner Wahl in den Gemeinderat 2019 war auch noch das Ressort Schule frei, aber aufgrund meiner Freundschaft zum damaligen Abteilungsleiter war für mich klar, dass ich den anderen Bereich übernehmen möchte.

Was gehört konkret zu diesem Ressort?

Zum Tiefbau gehört grundsätzlich alles, was mit Strassen und Kanalisation zu tun hat. Ebenfalls Teil davon ist der Werkhof mit 18 Mitarbeitenden, die sich beispielsweise um den Winterdienst und ein gepflegtes Dorfbild kümmern. Die acht Mitarbeitenden der Abwasserreinigungsanlage Herisau sind zusätzlich für weitere Abwasseranlagen im Appenzeller Hinterland zuständig. Dann haben wir die Entsorgungsstelle Chammerholz, die von der Stiftung Tosam betrieben wird. Der Bereich Umweltschutz hingegen ist weit gefasst und hat sich in den letzten Jahren sehr stark verändert.

Können Sie das genauer erklären?

Früher ging es in erster Linie darum, Umweltschutzgesetze einzuhalten: Wo darf Abfall gelagert werden? Wie muss recycelt werden? Mit der Energiepolitik ist ein neuer Bereich in den Umweltschutz



Peter Künzle leitet das Ressort Tiefbau/Umweltschutz.

eingegliedert worden. Hier beschäftigen wir uns zum Beispiel mit dem Netto-Null-Ziel, das verlangt, dass die Schweiz bis 2050 nicht mehr Treibhausgase ausstösst, als durch natürliche und künstliche Speicher aufgenommen werden können.

Können Sie konkrete Projekte nennen, die ihm Rahmen der Energiepolitik laufen?

Allein schon das Netto-Null-Ziel verlangt zahlreiche Abklärungen. Für die Energiewende müssen wir evaluieren, wo wir Emissionen einsparen können. Gleichzeitig müssen wir die Versorgung der Gemeinde sicherstellen. Auch das ist eine Herausforderung, da wir keine eigenen Gas- oder Elektrizitätswerke besitzen.

Welche Grossprojekte beschäftigen Ihr Ressort derzeit?

Neben dem Netto-Null-Ziel kann ich drei weitere nennen. Das grösste Projekt ist sicher die Baustelle am Bahnhof. Da spielt der Tiefbau eine entscheidende Rolle, da sind wir in der Projektsteuerung dabei. Dann haben wir die Sanierung von Obstmarkt und Platz, die uns auch nach der Ablehnung durch das Stimmvolk weiterhin beschäftigt. Zum einen fallen viele der Arbeiten trotzdem an, zum anderen wird das Projekt im Dialog mit der Bevölkerung überarbeitet. Auch das Thema Spezialfinanzierungen beschäftigt uns.

Worum handelt es sich dabei?

Es gibt Bereiche wie die Abfallentsorgung oder die Abwasserreinigung, die sich mittels Gebühren finanzieren müssen. Beim Abfall gehören wir dem Verbund der A-Region an. Entsprechend können wir dort nicht allein über Gebühren entscheiden. Da gilt es, bei einem Defizit andere Lösungen wie zum Beispiel die Einführung einer Abfallgrundgebühr zu finden.

Wie sieht Ihre typische Woche als Gemeinderat aus?

Wir sind in einem 30-Prozent-Pensum angestellt. In der Regel arbeite ich am Dienstag und Freitag für die Gemeinde. Alle zwei Wochen findet am Dienstag eine Sitzung des Gemeinderates statt, dazu bin ich Teil zahlreicher Kommissionen, in denen ebenfalls Besprechungen anfallen. Als Gemeinderat müssen wir im eigenen Ressort mit allen Geschäften vertraut sein. Daher ist es allein schon eine Herausforderung, die Übersicht zu behalten.

Was ist Ihre Motivation, sich als Gemeinderat zu engagieren?

Es ist ein unglaublicher spannender und lehrreicher Job. Es gibt wenige Funktionen, in denen du so viel Einfluss nehmen und Entscheidungen fällen kannst. Ich bin ein Mensch, der gerne Verantwortung übernimmt und andere befähigt, Entscheidungen zu treffen. Wo Entscheide gefällt werden, geht es auch vorwärts.

Was möchten Sie der Herisauer Bevölkerung mit auf den Weg geben?

Es ist mir ein Anliegen, mich für das entgegengebrachte Vertrauen zu bedanken. Meine Erfahrung zeigt, dass es gegenseitiges Vertrauen braucht, um gemeinsam etwas zu erreichen. Es motiviert und tut gut, wenn man sich gegenseitig Vertrauen schenkt.

Serie
Gemeinderat
Teil 3

Sportzentrum

Eine Woche ohne Bildschirm und alle sind glücklich

Seit 2006 zieht das Kids4Fun-Sommerlager jährlich über 130 Kinder nach Herisau: für eine Woche voller Sport, Spiel und gemeinsamer Erlebnisse. Es ist eines von rund 40 Lagern, die das Sportzentrum Herisau jedes Jahr koordiniert und betreut. Dank grossem Engagement, enger Zusammenarbeit und einem starken Netzwerk entstehen hier unvergessliche Momente – ganz ohne digitale Medien.

Was mit wenigen Teilnehmenden begann, ist heute ein beliebtes Lager mit Wartelisten. Familien aus der ganzen Deutschschweiz sichern sich früh einen Platz und wer einmal dabei war, kommt oft wieder. Hinter dem Erfolg stehen vor allem zwei Menschen: Rebecca Santschi und Tom Weber, die das Lager mit grosser Leidenschaft, Struktur und einem motivierten Team ehrenamtlich führen. Viele der heutigen Leiterinnen und Leiter waren früher selbst Teilnehmende und geben die Erfahrungen nun weiter. Dass Kinder schon Jahre im Voraus den Wunsch äussern, später Juniorenleitende zu werden, zeigt die besondere Bedeutung dieser Woche.

Struktur gibt Sicherheit, Kreativität bringt Freude

Die Lagertage folgen einem klaren Ablauf: Am Morgen wählen die Kinder zwischen Turnen, Leichtathletik, Tanz oder Spielen. Immer mit dem Ziel, am Ende der Woche eine kleine Präsentation zu zeigen. Am Nachmittag sorgen Turniere, Schnitzeljagden oder fantasievolle Programmpunkte wie die «Safari-Rallye» für Abwechslung. Abends wird gebastelt, gespielt oder getanzt. Immer mit viel Spass und ohne digitalen Einfluss. Ein Highlight der Woche ist der sogenannte «Tom-Day», ein speziell geplanter Tag nur für die ältesten Kindergruppen. Dabei geht es nicht nur um besondere Aktivitäten, sondern auch darum, potenzielle Juniorleitende kennenzulernen und ihre Rückmeldungen zum Lager zu hören. «Man merkt schnell, bei welchen Kindern das Interesse für mehr Verantwortung wächst», erklärt Tom Weber.

Verlässliche Partner: Gemeinde, Sportzentrum und Hauswart

Das Kids4Fun-Sommerlager profitiert seit vielen Jahren von der engen Zusammenarbeit mit der Gemeinde Herisau und dem Sportzentrum sowie einem engagierten lokalen Umfeld. Die Infrastruktur im Ebnet mit Sporthallen, Chälblihalle (Übernachtung), Aussenplätzen und kurzen Wegen bietet ideale Bedingungen. Auch organisatorisch läuft vieles Hand in Hand. Ein zentraler Pfeiler ist Hans Speck, Hauswart der Anlage und Mitarbeiter der Gemeinde. Er sorgt mit Klarheit, viel Herzblut und Verlässlichkeit dafür, dass alles funktioniert. «Wenn etwas kaputt geht oder fehlt, genügt ein kurzer Hinweis und es wird unkompliziert und direkt gelöst. Das schätzen wir enorm», sagt Lagerleiter Tom Weber. Auch Hans Speck lobt das Miteinander: «Wenn alle offen kommunizieren, funktioniert es einfach. Das Lagerteam ist zuverlässig und bringt Leben auf die Anlage, das passt wunderbar zusammen.»

Die administrative Koordination erfolgt über Stefanie Fäh vom Sportzentrum Herisau. Sie stimmt Raumbelegungen und Zeitpläne sorgfältig ab und hält im Hintergrund die Fäden zusammen. Auch das lokale Gewerbe ist Teil des Erfolgs. Vom frischen Brot über das Gemüse bis zum Fleisch: Viele Produkte werden bewusst in Herisau und Umgebung eingekauft. Und sollte am Abend einmal die Milch oder – wie Tom Weber mit einem Augenzwinkern meint – das Bier ausgehen, hilft das gewachsene Netzwerk schnell und unkompliziert weiter.

Ein Lager mit Langzeit-Wirkung

Viele Kinder bereiten sich Wochen vorher auf das Lager vor. Sie basteln Kostüme, schmieden Pläne, freuen sich auf alte Freunde. Und auch nach dem Lager bleiben die Erinnerungen lebendig: an den Lagertanz, an das grosse Trampolin, an das Zusammensein. Das Kids4Fun-Lager zeigt eindrücklich, wie stark Erlebnisse ohne Bildschirm wirken können. Hier stehen Gemeinschaft, Bewegung und echte Begegnungen im Mittelpunkt, getragen von einem motivierten Team und einer unterstützenden Gemeinde.



Rund 130 Kinder und Jugendliche genossen unbeschwerte Lagerferien mit Turnen und Spielen, Tanzen und Basteln.

Schule

Vier Lehrpersonen und ihre Gedanken zum Schulbeginn

Am kommenden Wochenende gehen die Sommerferien zu Ende. Welche Gedanken begleiten die Lehrerinnen und Lehrer in diesen Tagen? Wie bereiten sie sich vor? Vier Lehrpersonen, die auf verschiedenen Stufen unterrichten, erzählen.


Simona Cassino, Kindergärtnerin Waisenhaus

«Am «Bsüechli»-Nachmittag vor den Ferien kamen die zwölf neuen Kinder mit ihren Eltern in den Kindergarten. Neun aus dem vergangenen Schuljahr sind weiter dabei. Sie kennen schon einiges und können Vorbilder für die neuen sein. Wir haben ein Götti-Gotti-System, in dem die Grossen für die Kleinen schauen. Am ersten Tag werden wir unter anderem paarweise einen Postenlauf im Zimmer machen. Da gilt es nach einer Vorgabe von einem Blatt Bilder zu entdecken. Zum Start können die Eltern bleiben, wenn sie wollen. Ich habe lieber vier Eltern im Zimmer als vier weinende Kinder. Manchmal brauchen auch die Väter oder Mütter etwas Zeit zur Angewöhnung. Ich verstehe das. Ich nehme die Kinder so, wie sie sind. Nach dem Abschluss des Schuljahres habe ich das Zimmer aufgeräumt, es gibt in meinem Kindergarten immer viel Material und Dekorationen. Gegen Schluss der Ferien werde ich das Zimmer neu einrichten.»


Marco Cerchiari, Lehrer 4. Klasse Wilen

«Ich muss jeweils in den ersten Tagen der Sommerferien die alten Sachen wegräumen, bevor ich mich auf das neue Schuljahr einstellen kann. Dies betrifft das Material, ist aber auch für den Kopf gut. Erst dann erstelle ich mit zwei Kolleginnen die Grobplanung für unsere Themen in Natur-Mensch-Gesellschaft. Zu den 21 bisherigen Kindern in meiner Klasse kommen zwei neue hinzu. Mit Nadine Stutz teile ich das Amt als Schulhaus-Vorsteher. Unsere Jahresplanung haben wir vor den Ferien erledigt, also Termine, Zuständigkeiten und Organisatorisches festgelegt. Der Donnerstag und Freitag der letzten Ferienwoche sind bei uns Arbeitstage für alle Lehrpersonen. Es steht eine Weiterbildung der Gesundheitsinitiative «Fit4future» auf dem Programm. Und wir haben Zeit für letzte Absprachen. Am ersten Schultag findet das Schulhaus-Ritual statt: Alle Kinder springen von einem schräg gestellten Langbänkli durch einen Blumenbogen ins neue Schuljahr.»


Martin Stark, Lehrer 1. Oberstufe Ebnet Ost

«Es ist für mich der zweite Wechsel von einer 3. in eine 1. Klasse. Ich bin einer von vier Lerncoaches der Lernlandschaft Blau mit 55 Jugendlichen. Im ersten Jahrgang spielen sie noch Fussball auf dem Pausenplatz. Das ändert sich im Verlauf der Zeit, sie sehen nach drei Jahren fast aus wie Erwachsene. Wir geben zunächst keinen Stundenplan ab. Er ist zu komplex und individuell. In den ersten Tagen geht es darum, das System und die Organisation kennenzulernen. Die meisten kommen mit einer gewissen Unsicherheit zu uns. Im Gegensatz zu vorher ist unsere Schule gross, mehr Fächer und Lehrpersonen erwarten die Schülerinnen und Schüler. Schön ist, dass sie in den Niveaus die Chancen sehen, in einem Fach bei den Stärksten zu sein und aufzusteigen. Am Willkommensanlass vor den Ferien beantworteten die Austretenden Fragen der Sechstklässlerinnen und Sechstklässler.»


Karin Grossmann, Schulische Heilpädagogin Langelen

«Zum fünften Mal darf ich mit einer 1./2. Klasse ins neue Schuljahr starten. Ich freue mich auf die neuen Kinder, die ich bereits kennen lernen durfte. Meine Aufgabe ist es, sie beim Lernen zu begleiten und Inhalte bedürfnisorientiert aufzubereiten: Die Kinder beschäftigen sich mit dem gleichen Lerngegenstand – aber auf angepasstem Niveau. Mein Fokus liegt stark auf dem Handeln, gerne verpacke ich Lerninhalte in ein Spiel; wichtig ist, verschiedene Sinne anzusprechen. Ich bin mit allen Schülern und Schülerinnen der Doppelklasse unterwegs, mit manchen intensiver. In den Ferien habe ich mich mit einem Kollegen daran gemacht, unsere «Lerninsel» weiterzuentwickeln. Unser Ziel war, verschiedene Lernplätze einzurichten. Zum Beispiel haben wir seit einem Jahr Lernwaben zum Lesen, Ausruhen, Nachdenken, Schreiben. Auch ein Baldachin, eine Art Stoffdach, soll mithelfen, eine angenehme Lernumgebung zu schaffen.»